

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 51

Rubrik: Das Wort ist frei

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

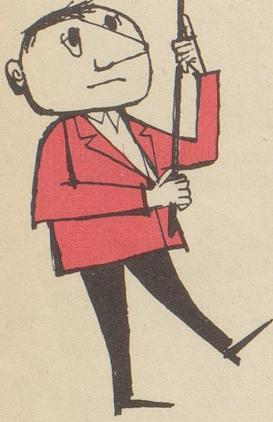
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Wort ist frei



Noch einige Antworten:
Waren Sie auch einmal halbstark?

(siehe Nebi Nr. 46 und 50)

Waren Sie auch einmal halbstark? Nein! Wir waren Lausbuben in den Flegeljahren. In Ihrem Artikel steht: ein Halbstarker allein ist keiner, zwei sind zu wenig. Sie werden mir zugeben, daß die Rechnung nicht stimmt. Nach Adam Riese müßte es heißen / Zwei Halbe sind ein Ganzen / und ohne Rechnungsfehler heißt es:
ein Schaf ist wenig, zwei Schafe sind ein Paar, 50 Schafe sind eine Herde, zwei scharfe Böcke darin könnten gefährlich werden. J.Z., Glarisegg

*

Als jüngstes von fünf Kindern verlebte ich eine fröhliche Jugendzeit. Ich hatte 18 spielfreudige Nachbarskinder. Bis zur 6. Klasse ging alles noch ganz leidlich. Dann aber machten sich Aenderungen an unserem Tun bemerkbar. Die gemeinsamen richtigen Spiele lockten uns nicht mehr so stark. Wir bevorzugten ausgewählte Freundschaften, hockten in kleinen Gruppen beisammen und tuschelten über große oder kleinste Dinge.

Wir spielten in der Schule unsere gemeinsamen Streiche und trotzten mit kühnen und frechen Antworten, sobald sich der kleinste Anlaß bemerkbar machte. Wir rühmten uns unserer Untaten mit nicht wenig Stolz auf dem Heimweg oder wo sich Gelegenheit dazu bot, besonders aber bei den jüngeren Jahrgängen. Die oft sehr verdienten Strafen nahm man mit mehr oder weniger Trotz hin, bis der Mutwillie wieder von Neuem ausbrach. Unsere Reden glichen etwa Raketen, die wohl klöpfen, aber unsere Umgebung nahm keine Notiz davon. Sie waren Ausdruck unserer erwachsenen Selbständigkeit, geheimer Erregungen und Ängste. Ich bin mei-

nen Erziehern heute noch dankbar, daß sie in jenen kritischen Zeiten eine gewisse Ruhe wahrten und einfach parteilos blieben. Sie bildeten eine unsichtbare Mauer, welche nicht so leicht zu überrennen war. Ich glaube, daß hier bei den Eltern eine merkliche Aenderung eingetreten ist. Schon kleinste Bemerkungen von Seiten der Schule oder Schüler sind im Stande, die Eltern in höchste Alarmbereitschaft zu versetzen. Bei etwas mehr Distanz und ehrlicher Erforschung der eigenen halbstarken Lebenszeit würde sich wohl mancher Konflikt für die Eltern leichter lösen lassen. Phine in Rheinfelden

*

Meine Trotzstellung als einstige «Halbstark» fing damit an, daß man mich mit kaum fünfzehn Jahren in die Fremde verbannte. Meiner damaligen Ansicht nach war es offensichtlich, daß man mich einfach von zu Hause weg haben wollte. Meine «Frontarbeit» bestand in der Befreiung eines Kleinkindes, dessen Eltern Hotelbesitzer waren. Windeln waschen und mit dem Kinderwagen sämtliche Pärke durchstreifen, solch ein Leben schien mir eine einzige Schikane, und ein Galeerensträfling führte geradezu ein paradiesisches Dasein. In den Briefen von zu Hause strotzte es nur so von Ermahnungen, wie dankbar ich später für das Erlernen sein werde! Alles blauer Dunst! Nur eines kann die zu Hause von ihrer Unge rechtigkeit heilen: Ich werde flüchten! Meine Siebensachen waren rasch gepackt. Einen Abschiedsbrief, der meinen Lebensüberdruß drastisch schilderte, hinterließ ich in meiner Kammer. Bekannte ennet der Grenze sollten mir Unterschlupf gewähren, dort würde man mich nicht suchen.

Auf meinem Marsch zur Station malte ich mir aus, wie nun der Genfersee nach mir abgesucht würde und meine Lieben händeringend das Ufer säumten und ihre Schlechtigkeit einsahen. Der Bahnhofsvorstand betrachtete mich und mein Gepäck kritisch, denn er kannte mich von meinen Spaziergängen her, und so fragte er väterlich, was ich im Sinne habe? Natürlich glaubte ich, der gute Mann wolle mir hilfreich sein, und klärte ihn über

meinen bedauernswerten Zustand auf. Er nickte verständnisvoll, nahm meinen «Japaner-Korb» in die eine und mich in die andere Hand, und bugsierte mich wieder an mein Domizil zurück.

In meinem Zimmer lag der Abschiedsbrief unangetastet, er war weder zerknüllt, noch von Tränen aufgeweicht! Die Suchaktion im See war nicht gestartet, kein Mensch hatte mein Verschwinden überhaupt bemerkt! Wie jeden Tag holte ich die trockenen Windeln von der Leine. Ich harrete aus, und brütete Rache gedanken für meine Heimkehr, die ich aber erst nach einem Jahr antrat. Wenn Sie mich heute hören, dann bedaure ich schwer, daß ich mit der vielen, kostbaren Zeit nichts Gescheiteres anzufangen wußte, als meinen Trotz und mein Selbstbedauern bis ins Unendliche zu steigern. Eines weiß ich, daß damals mein Leben sorgenfrei und paradiesisch schön war! Aber, eben es war die Zeit, wo man zwischen «Halbstark und Halbschwachs» schwiebt. Claire in Basel

Safari-Fimmel

Wollen Sie in Ihren nächsten Ferien einen Büffel – einen Löwen oder gar einen Elefanten niederknallen? Nichts leichteres im Leben als das! Dieses hoch im Kurs stehende Jagdvergnügen wird Ihnen, insofern Sie über die nötigen Moneten verfügen, mit aller erdenklichen Erleichterung und unter Ausschaltung jeder Lebensgefahr durch die Safari-Gesellschaften geboten. Die Werbetrommeln der großen Reise- und Lufftfahrtgesellschaften wirbeln auf Hochtouren, um ein abenteuerliches und sensationshungriges Publikum nach Afrika zu locken. Haben Sie sich entschlossen, ein solch «kitzliges Abenteuer» mitzumachen, brauchen Sie sich nur einer «Super Constellation» anzuvertrauen. Bei ihrer Ankunft in Afrika erwartet Sie ein Heer von konzessionierten und diplomierten (!) Großwildjägern, schwarzen Treibern und Trägern. Alles ist aufs äußerste vorbereitet und organisiert. Sie müssen nur Ihren Filzhut gegen den Tropenhelm austauschen – die Büchse wird Ihnen geladen in die Hände gedrückt und los geht es per Auto (oder wenn's pressiert, per Sonderflugzeug) zum Kampf – hinaus in den Busch.

Ist Ihr sehnlicher Wunsch, eine Löwenfell-Bettvorlage nach Hause zu bringen, dann wählen Sie als erstes Opfer den König aller Tiere. Mit einer frischgeschossenen Gazelle als Köder warten Sie gut versteckt und getarnt unter dem Schutz geübter Safarijäger (damit Ihnen ja nichts passiert), und schon läuft Ihnen das ahnunglose Opfer in die Falle. Ein Schuß – ein Sprung – ein ohrenbetäubendes Gebrüll und das Opfer haucht sein Leben aus. Hurra – Ihr Wunsch hat sich erfüllt. Ein Löwe weniger – ein Held mehr. Man gratuliert – man fotografiert, und stolz und siegesbewußt auf Ihrem Opfer knieend, erscheinen Sie im Bild an der Öffentlichkeit. Sensationslust, Heckenschützen-Strategie und menschliche Feigheit drücken diesen hoch in der Mode ste-

genden Großwildjagden den Stempel auf.

Paul Strub

Müssen Museen museal sein?

Jüngst lag bei einem Altwarenhändler die gesamte und nicht billige, raffiniert-moderne Einrichtung einer Ausstellung, die nur etwa drei Wochen gedauert hatte, zum Verrammen. Unzählige lokale, regionale, kantonale und gesamtschweizerische Ausstellungen werden von Grafikern und Innenarchitekten aufs eindrücklichste und interessanteste gestaltet. Modelle, Grafiken, Mechanismen helfen, allgemeinverständlich, unterhal tend und einprägsam Wissen zu vermitteln.

Wäre es nicht möglich, daß geeignete Utensilien solcher kurzfristiger Ausstellungen von jenen unseren Museen übernommen würden, die zum Inbegriff des Musealen schlechthin geworden sind, die den ausgestopften Vitrinenkult von 1880 weiter treiben und damit jedes Anreizes für Besucher entbehren?

Würde es nicht manchen dieser lokalen Museen gut tun, wenn ihr z. T. wertvolles Ausstellungsgut mit Hilfe unserer erfahrenen Ausstellungs-Grafiker und -Architekten zeitgemäß präsentiert würde, wie dies z. B. im Landesmuseum der Fall ist.

Die Requisiten dazu scheint man bei Altstoffhändlern beziehen zu können. In Schweden soll es in einem naturhistorischen Museum (in der Abteilung für Vögel) eine große Wand-Weltkarte haben. Wenn man wissen möchte, wo eine bestimmte Zug vogelart brütet und wohin ihre Vogelzüge gehen, braucht man nur in einem Namenregister auf einen entsprechenden Knopf zu drücken, und auf der Karte beginnt es einleuchtend aufzuleuchten. Und die ausgestopften Vögel kann man dort nicht nur hinter Vitrinen sehen. Es gibt nämlich Musikautomaten, denen vom Besucher – sogar ohne das Einwerfen eines Geldstückes (aber weshalb auch nicht mit Einwurf!) – jede gewünschte Vogelstimme entlockt werden kann, Vorrichtungen, die man in ähnlicher Art, wenn auch nicht zum Thema Vögel, auf Messen und Ausstellungen auch bei uns kennt.

Unsere Museen sind schließlich nicht nur Aufbewahrungsort, sondern sie sollen doch besucht werden.

Bruno Knobel

REZEPT für Lebenskünstler:

FONDUE



Denken Sie daran:

Lebenskünstler

geniessen jede Woche ihr Fondue

